

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 42

Artikel: Bemerkungen und Charaktere [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 1sten Weim., 1791.

N^{ro.} 42.

Bemerkungen und Charaktere.

Willst du Jemand zu Tische bitten, ein Geschenk machen, oder ein anderes Vergnügen bereiten, so sieh nicht bloß auf das, was gut ist, sondern was nach seinem Geschmack ist, das Letztere verdient allemal den Vorzug. Es giebt Weiber, die ihren Männern Gefälligkeiten erweisen wollen, aber nur mit Sachen, die ihnen in der Natur zuwider sind. Welch eine grausame Zärtlichkeit!

Wer nicht alle schlechten Charaktere, von denen die Welt voll ist, ertragen kann, hat gewiß selbst nicht den besten Charakter. Im Handel braucht man Gold und Scheidemünze, aber schlimm genug, wenn man nur mit der Letztern bezahlt wird.

Oft herrscht im Innern der Familien Mißtrauen, Eifersucht und Abneigung, wenns auch dem Schein nach so zufrieden und ruhig aussieht, daß man den ewigen Frieden da zu finden glaubte. Wenige Familien dürften dabey gewinnen, wenn man so recht auf den Grund schauen könnte. So eben unterbricht dein Besuch einen Hauszwist, man empfängt dich freundlich und lächelnd, und erwartet nur deinen Abzug, um wieder von vorne anzufangen. — O Menschen, was habt ihr für Larven!

Man gebe Achtung , wer die Leute sind , die nichts loben können , sondern alles tadeln , und mit keiner Sache zufrieden sind , und man wird finden , daß es gewöhnlich solche Menschen sind , mit denen auch Niemand zufrieden ist.

Es giebt Leute , die Schriftsteller über Schriftsteller citiren , von nichts als neuen Büchern schwätzen , um sich das Ansehen von Gelehrsamkeit zu verschaffen. — Lieben Freunde , merkt es euch , der wahre Gelehrte citirt höchst selten , er hat eignen Witz und Verstand genug , ohne daß er fremder Hilfe bedarf. Aber der Halbgelehrte und der Ignorant , das sind die Zwittergeschöpfe , die überall gelehrte Brocken einmischen , und vom Homer bis zum Eulenspiegel herab kein Buch unangetaftet lassen , um die Armseligkeiten ihres eignen Geists damit zu verkleistern.

Halbes Zutrauen ist gefährlich. Gewöhnlich wäre es besser , wenn man entweder alles sagte , oder alles verschwiege. Man hat schon zu viel von seinem Geheimniß entdeckt , wenn man einen Umstand weglassen zu müssen glaubt.

Warum giebt es so wenig probhäftige Freunde ? — Weil es so wenig wahrhaft gute , und immer feste Menschen giebt. — Und woran erkennt man diese ? — Kom her , Liebe Seele , ich will es dir sagen. — Wer sein Ohr dem Beheklagen des Elenden , sein Herz dem sanften Mitleiden öffnet ; wer der Unglücklichen Freund und Bruder ist ; wer mit Vorsatz auch nicht den Sturm zertritt , der sich unter seinen Füßen krümmt ; wer ein Herz für Liebe und Freundschaft hat ; wer standhaft ist in Widerwärtigkeiten , unermüdet ein angefangnes Werk

durchzusetzen, und unerschrocken in Ueberwindung aller Gefahren und Widerwärtigkeiten; wer des Schwachen nie spottet, dessen Seele, fühlbar gegen alle Große und Schöne, sich aus ihren engern Kreisen herausarbeiten, und sich über alles niedrige Interesse erheben kann; wem die Vervollkommenung seiner Natur sein größtes und lebhaftestes Bedürfnis ist; wem alles dazu als Mittel erscheint; wer den Müßiggang flieht, keine Art von Erkenntnis verachtet, aber Menschenkenntnis und Selbsterforschung zu seiner Hauptbeschäftigung macht, und wo es um Wahrheit und Tugend zu thun ist, selbe nie verläugnet, unerschrocken bekennt; wer sich über den Beyfall des Pöbels und der Großen wegzusetzen, und stets seinem, durch Religion und Vernunft ausgebildeten Herz zu folgen Muth genug hat, dieser und dieser allein ist ein wahrhaft guter, fester Mensch. — Findst du ihn, und er wird dein Freund, so hast du mehr, als ein halbes Königreich erobert.

Es ist doch ein sonderbares Ding um die menschlichen Urtheile! Unternimmt irgend ein Mann von Kopf und Thätigkeit ein wichtiges Geschäft, und es mislingt, seine Spekulationen scheitern, dann sagen die Großen: „eine bürgerliche Seele, ein Nichtswürdiger Mensch, ein armer Stümper. — Hat es aber geglückt, so machen sie ihm Komplimente, und werben gar um seine Tochter. — So geht es mit Kriegen und Revolutionen, man schaut auf den Erfolg, und selten auf die Absicht.

Ich sehe einen Mann, häßlich, klein und schwach am Verstand. Man sagt mir ins Ohr: Er habe fünfzig tausend Thaler Einkünfte. Meinetwegen, das ist gut für ihn, in meinen Augen ist er weder besser noch schlech-

ter. — Ich treffe in einer Gesellschaft einen jungen Menschen, er hat einen lebhaften Geist, richtige Beurtheilungskraft, gute Lebensart; er spricht mit Anstand, und weiß zu schweigen. Das ist ein guter Kopf, mit der Zeit ein brauchbarer Mann, sag ich zu meinem Nachbar. Er zuckt die Achseln: „Ja wohl, er hat ein bißgen studirt, und sein Vater ist ein Schneider.“

Einen reichen Thoren lächerlich machen, ist nicht wohl thunlich; die Lacher sind auf seiner Seite. Der verbrämten Aisterweisheit die Larve abzugiehen, und hinten drein ein paar satyrische Fingerpfeife wagen, dies erzeugt Haß und Verfolgung. — Es ist doch schlimm, daß Narren nicht weislich sagen dürfen, wie weise Leute oft nährisch thun.

Hr. Kossick steht eben von einer köstlichen Tafel auf, wo sein Magen weidlich proviantirt worden. Sein Athem düftet Malaga und Champagner, und eben ist giebt man ihm einen Befehl zu unterschreiben, der einer ganzen Provinz das Brod entziehen kann, wenn er nicht widerrufen wird. Aber ich entschuldige ihn vollkommen; denn wer sollte in der ersten Dammungsstunde begreifen können, daß es anderswo Menschen giebt, die Hungers sterben können.

Dieser junge, blühende Jüngling besitzt drey Rittergüter nebst andern Ländereyen, die zusammen jährlich sechzig tausend Thaler in Geld einbringen. Es giebt aber auch sechzig Familien, die im Winter keine warme Stube, und keine Kleider zur Bedeckung ihrer Blößen, ja nicht einmal Brod haben. — Sollte das nicht schon hinreichend seyn, ein zukünftiges Leben zu beweisen?

Sein

Sein Glück machen ist ein so schöner Ausdruck, und er sagt so was gutes, daß ihn jedermann gebraucht. Man kennt ihn in allen Sprachen; er gefällt den Fremden und Barbaren, am Hof und in der Stadt; er drang in die Klöster, kein Ort ist so heimlich, an den er nicht hindrang, und keine Einsiedelen so wüste, wo er nicht bekannt wäre. — Und doch sind es so wenige, die wahrhaft ihr Glück gemacht haben.

Aus Gewinnsucht, oder um des lieben Brodes willen, legen sich die Menschen zuweilen auf unerlaubte, zweideutige Gewerbe, deren Gefahr und Folgen sie sich lange verbergen. Endlich verlassen sie diese Gewerbe, und werden fromm. Es geschieht aber gewöhnlich nicht eher, als bis sie eingearndtet haben, und im Besitz eines dauerhaften Glückes sind. — Was soll man von ihrer Bekehrung denken?

Der ist reich, der mehr einnimmt, als er ausgiebt; der ist arm, dessen Ausgabe seine Einnahme übersteigt. Mancher kann mit zwey Millionen Einkünften jährlich um fünf hunderttausend Thaler zu arm seyn. — Nichts dauert länger, als ein mäßiges Glück, und nichts ist hinfälliger, als große Reichthümer.

Es giebt in der Welt nur zwey Wege, sich empor zu schwingen, seinen eignen Fleiß, oder die Schwäche Andern, der erstere ist besser als der andere; wer aber beyde zu benutzen weiß, kommt eher ans Ziel.

Der Eigennuß erleuchtet und verblendet nach und nach; die Einen machen sich die Blindheit der Andern zu Nuße. Ein eigennütziger Mensch spielt allerley Rollen,

sa sogar des Uneigennütigen seine. Zu viele Leidenschaften treiben ihn , ohne ihn zu bestimmen ; sein Verstand trägt ihn zu einem Ziel , sein Herz zu einem andern : er verachtet eben die Sache , die er zuvor hochgeschätzt hat. Entweder die Folge der Zeit verändert den Werth der Dinge, oder der Mensch hat einen Grund von Leichtsinn und Unbeständigkeit in sich , der nicht eher vergeht, als wenn er der Zeit nicht mehr unterworfen ist.

Wahrheit , Treue , Uneigennützigkeit kommen mir vor , wie die ehemaligen Gespenster Erscheinungen ; alle Welt redete von ihnen , ohne sie je gesehen zu haben ; und wer steif und fest sie zu sehen glaubte , sah doch nur ihren Schein.

Wenn alle überflüssigen Formalitäten , alles glänzende, aber fernleere Geschwätz , alle Betrügereyen unter der Hülle der Wahrheit , wenn alle mühsame Umwege in der Welt aufhörten , so brauchte man nur wenig zu wissen, und man würde doch sehr vergnügt dabey leben.

Die Welt ist ein großer Gasthof , in welchem ein jeder nach seiner Reihe einkehrt. Die gute oder schlechte Aufnahme darin richtet sich nach dem Maas des Aufwandes , nach dem mehr oder weniger Geld , so man verthut , nach dem Ansehen , so man sich jedesmal zu geben weiß. Der Handwerksbursche wie der Herr speisen im nämlichen Gasthof, der eine unten , der andere oben , und wenn es Nacht wird , so legt sich jeder schlafen ; freylich ist auch die Lagerstätte ein bisgen verschieden , aber ein guter , gesunder Schlaf richtet sich selten nach dem Bette.
